

Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft
Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt
Band: - (2015)
Heft: 2: Gleichstellung

Artikel: Die Mär von der Gleichberechtigung : Karriere oder Kinder? Mann oder Frau?
Autor: Ryser, Philipp
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-843177>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Karriere oder Kinder? Mann oder Frau?

[Typ] Eigentlich ist es ganz einfach: Von Gesetzes wegen sollten Frau und Mann die gleichen Chancen haben. Faktisch ist es aber anders. Die Rollen sind klar verteilt und – zumindest wenn Kinder da sind – kaum verrückbar: Er bringt das Geld nach Hause und bekommt als Bonus die Karriere und den Statusgewinn. Sie arbeitet nur noch in einem kleineren Teilzeitemsum und kümmert sich daneben um den Haushalt und die Kinder. Doch muss das so sein? Und ist es ökonomisch sinnvoll?

Einmal pro Jahr gibt die Eidgenössische Kommission für Frauenfragen (EKF) die Zeitschrift «Frauenfragen» heraus. Thema der neuesten Ausgabe ist der Elternurlaub. Die Kommission wollte von den im Parlament vertretenen Parteien wissen, wie sie zu einem solchen Urlaub stünden. Die Antworten kamen in etwa so zurück, wie es erwartet werden durfte: Die SP ist dafür; findet sogar, dass es einen bezahlten Elternurlaub von 24 Wochen brauche. Die SVP lehnt ihn grundsätzlich ab, denn Kinder zu haben, sei ein privater Entscheid. Ein Elternurlaub sei nicht finanzierbar, blähe den Sozialstaat weiter auf und gefährde die Wirtschaft. Die Positionen sind bezogen und sie zeigen, wo heute einer der Brennpunkte in Bezug auf die Geschlechtergleichstellung liegt – bei der Frage nämlich von Vereinbarkeit zwischen Beruf und Familie und damit auch bei der Frage, was aus gesellschaftlicher Sicht ein Vater, was eine Mutter tun oder lassen sollte.

Lange Zeit war es recht einfach: Männer waren das «Haupt der Familie», Ernährer und Alleinverdiener. Die Frauen waren für die Betreuung der Kinder zuständig. Ihr Platz war zu Hause, in der guten Stube, am Herd. Hunderttausende Schweizerinnen und Schweizer wuchsen in einer Familie auf, die nach diesem Muster funktionierte. Das änderte sich erst allmählich in den 1970er-Jahren. Der Feminismus monierte, Frauen seien im Laufgitter gefangen. Dagegen wurde gekämpft.

Heute, so findet die EKF, wachsen viele junge Frauen und Männer auf, «ohne Erfahrungen mit offensichtlicher Diskriminierung zu machen». Viele nahmen für sich in Anspruch, «Entscheidungen im Leben frei und selbstbestimmt zu treffen». Dieser vermeintlichen individuellen Wahlfreiheit stünden jedoch «gesellschaftliche Rahmenbedingungen gegenüber, die vorgeben, welche Möglichkeiten überhaupt zur Auswahl stehen und welche Wünsche und Pläne im Leben tatsächlich verwirklicht werden können.»



«Wir sind keine genetisch programmierten Computer.»

Es sind Worte, die so oder ähnlich Jean-Jacques Rousseau (1712–1778) vor über 250 Jahren geäußert hat. Er schrieb: «Der Mensch wird frei geboren», doch sobald er in einer Gesellschaft lebt, würde er durch Gesetze, Normen und Werte zu «einem Leben in Ketten verurteilt». Rousseaus Gedanken griff später Karl Marx (1818–1883) auf, der darauf hinwies, dass der moderne Rechtsstaat eine Einrichtung der Reichen und Mächtigen sei, die damit ihre Interessen – vor allem natürlich: ihr Vermögen – schützen wollten. Noch pointierter drückte es Simone de Beauvoir (1908–1986) aus: Reich und mächtig seien die längste Zeit in der Geschichte die Männer gewesen. Sie hätten die Gesellschaft zu dem gemacht, was sie heute sei und der Frau eine untergeordnete Rolle zugeordnet. Die ganze Darstellung der Welt, so wie wir sie kennen, sei «das Werk von Männern; sie beschreiben sie aus ihrer eigenen Perspektive». Sie kam zum Schluss: «Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es.»



Musst Du schon wieder arbeiten, Schatz?



Sie forderte dazu auf, zwischen dem biologischen und dem gesellschaftlichen Konstrukt der Weiblichkeit zu unterscheiden.

Heute sind sich die Fachleute, die sich von Berufes wegen mit den Geschlechterrollen beschäftigen, darüber einig, dass es vor allem gesellschaftliche Einflüsse sind, welche das jeweilige Rollenbild prägen. Der emeritierte Soziologie-Professor René Levy erklärte in der Sendung «Tagesgespräch» von Radio SRF 1: «Wir sind keine genetisch programmierten Computer.» Die Psychologie-Professorin und Soziologin Brigitte Liebig, meinte im selben Gespräch: Mädchen würden nach wie vor selten männliche Berufe lernen wollen. Das habe auch damit zu tun, dass sie «Angst davor haben, als weniger weiblich zu gelten» – denn was gibt es für einen Teenager Schlimmeres als, als «anders», «eigenartig», «seltsam», «schräg» wahrgenommen, gehänselt oder gar ausgestossen zu werden?

Rollenmuster sind etwas Starres. Gesellschaftliche Vorstellungen etwas kaum Verrückbares. Wer sich gegen solche Verhaltensvorgaben stemmt, tut dies meistens im Bewusstsein, dafür gewisse Konsequenzen zu tragen – und sei es nur, dass der oder die Betreffende am Ende bereit ist, ihre Aufstiegschancen zu verringern, als «komischer Kauz», oder «Emanze» betitelt zu werden.

Die aktuellen Zahlen zur Gleichstellung von Mann und Frau belegen, dass die Geschlechter im beruflichen Alltag keineswegs gleichberechtigt sind. Es zeigen sich vier Hauptbefunde: Erstens: Es gibt (attraktive, gut bezahlte) Berufe, die als «Männerberufe» gelten (Ingenieur, IT-Spezialist, Architekt, Manager) und soziale Berufe, die eher als «Frauenberufe» gelten und in der Folge typischerweise einen Statusverlust erfahren haben (Ärztin, Theologin, Lehrerin). Darüber hinaus ist die Teilzeitbeschäftigung ein typisches Merkmal der weiblichen Erwerbstätigkeit (58% sind teilzeitangestellt). Zweitens: Viele der Berufe, die eher von Frauen gewählt werden, sind schlecht bezahlt (Coiffeuse, Verkäuferin, Pflegefachfrau). Drittens: Frauen verdienen für die gleiche Arbeit nach wie vor signifikant weniger als ihre männlichen Kollegen. Viertens: Der grösste Teil der Haushalts- sowie Betreuungsarbeiten wird von Frauen geleistet.

Und so spitzt sich das Ganze auf die Frage zu, ob jemand bereit ist, für eigene Kinder die beruflichen Aufstiegs- und Verdienstmöglichkeiten sausen zu lassen. Dummerweise stellt sich diese Frage vor allem den jungen

Frauen. Aber auch die jungen Männer stehen vor einem Dilemma: Sind sie willens, ihre Karriere-Wünsche aufs Eis zu legen respektive aufzugeben, um stattdessen als Teilzeit-Mann Betreuungsaufgaben zu übernehmen und das Aufwachsen der Kinder miterleben und mitzuprägen? Fakt ist, dass die neue Generation der jungen Männer und Frauen nicht mehr bereit zu sein scheint, für den Beruf auf zu viel anderes zu verzichten. Die Generation Y – so nennt sich die Gruppe der zwischen 1980 und 2000 Geborenen – möchte Karriere machen und Familienzeit wahrnehmen, beruflich gefordert und privat erfüllt sein, sich selbst verwirklichen – im Beruf und im Privaten. Alt hergebrachte Vorstellungen haben es da schwer. Das zeigt sich auch statistisch. Das traditionelle ErnährermodeLL – Vollzeit-erwerbstätiger Partner und nicht-erwerbstätige Partnerin – nimmt seit 1992 kontinuierlich ab: Der Anteil hat sich in Paarhaushalten praktisch halbiert und liegt heute noch bei 29%.

Es wird immer wieder behauptet, Männer und Frauen seien total verschieden. Anders sieht es der deutsche Biopsychologe Markus Hausmann, der erklärt: «Die Gemeinsamkeiten zwischen den Geschlechtern sind viel grösser als die Differenzen.» Vielmehr sei es so, dass es innerhalb der Geschlechter weitaus grössere Unterschiede gebe als zwischen den Geschlechtern. Egal, welche Position man einnimmt – an der gesellschaftlichen Realität verändert sie nichts. Nach wie vor haben Frauen und Männer nicht dieselben Chancen und Möglichkeiten, um am gesellschaftlichen Wohlstand teilzuhaben, dabei sind die Vorgaben der schweizerischen Bundesverfassung in Artikel 8 klar: «Mann und Frau sind gleichberechtigt. Das Gesetz sorgt für ihre rechtliche und tatsächliche Gleichstellung, vor allem in Familie, Ausbildung und Arbeit. Mann und Frau haben Anspruch auf gleichen Lohn für gleichwertige Arbeit.»

Quellen
www.srf.ch
www.wikipedia.ch
www.ebg.admin.ch
Frauenfragen 2014
von: Eidgenössische
Kommission für
Frauenfragen